

ließ. Mit zusammengebissenen Zähnen und nach Luft schnappend machte sie sich so schnell, wie sie konnte, auf den Heimweg. Zu Hause angekommen, nahm sie die dreihundertzweiundsiebzig Stufen zum See hinunter, packte in aller Eile die nötigsten Dinge in eine Tasche und rief bei ihrer Mutter Jacqueline an, um ihr zu sagen, dass es losgehe. Das zweite Enkelkind war auf dem Weg – vier Wochen zu früh! Dann kletterte sie die dreihundertzweiundsiebzig Stufen zur Straße wieder hinauf, im Stillen den Mann verfluchend, der beschlossen hatte, ein Haus mit einem derart beschwerlichen Zugang zu bauen.

Als sie oben ankam, wartete ihre Mutter bereits im Wagen. Sie war eine Grande Dame, mit Stil und Temperament, sowohl beim Skifahren wie auch hinter dem Steuer eines Wagens. Und so drückte sie, kaum

dass ihre Tochter, schwer keuchend ob des Aufstiegs und der mittlerweile im Minutentakt kommenden Wehen, die Autotür hinter sich geschlossen hatte, das Gaspedal durch und jagte die Serpentinestraße entlang nach Lugano. In Rekordzeit erreichten Jacqueline und Francesca kurze Zeit später die Clinica Sant'Anna in Lugano – und keinen Augenblick zu früh. Denn das Baby machte gerade Anstalten, das Licht der Welt zu erblicken.

Als Jacqueline Stunden später ihren zerknitterten, aber kerngesunden Enkel vorsichtig in das Neugeborenenbettchen legte, fühlte sie sich wie die glücklichste Nonna auf Erden. Nicht einmal das entsetzte Gesicht ihres Mannes konnte sie aus der Ruhe bringen. Als der nämlich von einer Schwester zu dem Raum geführt wurde, in dem die Säuglinge Seite an Seite hinter einer Glaswand schliefen, und ihm

den jüngsten Familienzuwachs zeigte, hob er in der für seine Mentalität typischen Geste die Arme und zog die Augenbrauen hoch. Sein Blick wanderte zur Krankenschwester, dann wieder zurück zum Bettchen, in dem sein Enkelsohn schlummerte. »*Eh, no!*«, meinte er anklagend und gestikulierte in Richtung der Scheibe. »*Non è possibile*. Das ist nicht möglich. Sind Sie sicher, dass das der Richtige ist?«

Die Krankenschwester, eine Südtalienerin aus Kalabrien mit haselnussbraunen Augen, einer Schwäche für die Filme mit Gina Lollobrigida und mit dem zuweilen merkwürdig-distanzierten Verhalten der italienischsprachigen Schweizer nicht vertraut, zuckte nur die Schultern. Wenn Signor Marazzi der Anblick seines Enkels nicht gefiel, sollte er doch auf einen weiteren hoffen. Sie drehte sich um,

schwebte gedankenverloren davon und überließ ihn sich selbst.

Attilio Marazzi indes starrte durch die Scheibe auf das winzige Neugeborene und fragte sich, wie dieses Baby, das wie ein aus dem Nest gefallenes Vögelchen aussah, eines Tages seiner Familie ein Oberhaupt sein sollte. Der Architekt, der das Stadtbild Luganos über Jahrzehnte geprägt hatte, trank seinen Espresso jeden Morgen in derselben Bar unweit seines Büros, im Stehen am Tresen wie alle Italiener. Rein äußerlich hätte man ihn für eine Figur aus den Filmen Coppolas halten können: Zurückgekämmte grau melierte Haare, Rollkragenpullover, ein maßgeschneiderter Anzug und auf Hochglanz polierte Lederschuhe verliehen ihm das Aussehen eines Hollywoodganoven aus *Little Italy*. Er liebte den Wein und die Pasta, und sein Auge für Winkel und Formen war

außerordentlich. Der Anblick des Enkels irritierte ihn deswegen zutiefst. Dieser Klops, rund wie eine Mozzarellakugel, war doch verwechselt worden! Das einzig Wohlproportionierte war der *pirolino* des Kleinen, wie Attilio bei einem heimlichen Blick in die Windel feststellen durfte.

*O dio!* Ganz untypisch für seine ansonsten eher aristokratische Haltung schüttelte Attilio den Kopf, seufzte, fluchte noch einmal leise auf Italienisch und ging dann davon, um ein Telex in die UdSSR zu schicken.

Dort, am Ende der Welt, inmitten der ewigen Schneewüsten, nahm Stunden später ein wodka-trunkener sowjetischer Bauer ein Schreiben auf der Poststation in Empfang. Iwan Schirjajew las den Inhalt, ernüchterte schlagartig und rannte zurück auf seinen Hof. Im Gegensatz zu ihm war sein Trecker noch nicht auf Betriebstemperatur, und so musste